Sächsische Volkszeitung

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend abends mit dem Datum des folgenden Tages.
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg. (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6595 a.
bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfg.

Unabhängiges Organ
für Wahrheit, Freiheit und Recht.
Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Strasse 43.
Fernsprecher: Amt I., Nr. 1866.

Inserate
werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet, bei mindestens 3maliger Wiederholung Rabatt.
Bestellungen hierfür nehmen an:
Geschäftsstelle Pillnitzer Straße 43, sowie die Buchdruckerei von Albin Rache, Ziegelstraße 18.

Nr. 57. Freitag, den 12. Dezember 1902. 1. Jahrgang.

Einschränkung der Rededauer.

Im Reichstage brachte am Dienstag die Beratung des Antrags Gröber, welcher Bemerkungen zur Geschäftsordnung, wozu der Präsident nach freiem Ermessen das Wort soll erteilen können, auf die Dauer von fünf Minuten beschränkt, nicht den erwarteten erregten Widerstand der Linken. Die Sozialdemokraten waren auffallend ruhig, ein Umstand, der allgemein auf die letzte Fraktionssitzung der Sozialdemokraten vom vorigen Samstag zurückgeführt wird. Diese Sitzung ist nämlich überaus stürmisch verlaufen. Die Genossen gerieten sich derartig in die Haare und beschimpften sich gegenseitig in einer Weise, daß die Einsichtigeren unter ihnen die diensttuenden Reichstagsdiener aus dem Korridor entfernten, damit diese nicht Ohrenzeugen des wüsten Bruderkrieges seien. Besonders soll der Abg. v. Vollmar wegen der Ungezogenheiten in den letzten Plenarsitzungen energisch vom Leder gezogen und die radaulustigen Elemente zur Ordnung gerufen haben. Offenbar haben die ruhigeren Köpfe gesiegt und zwar, wie aus einer Andeutung des Abg. Bebel in der Dienstagssitzung zu entnehmen ist, deshalb, weil die Sozialdemokraten fürchteten, durch Fortsetzung der Radauszenen nicht nur immer weitere Verschärfungen der Geschäftsordnung zu provozieren, ohne dadurch die schließliche Annahme des Zolltarifs hindern zu können und auch Wasser auf die Mühle der Scharfmacher zu leiten, welche das unsinnige Gebaren der Sozialdemokraten dazu ausnutzen, um für Aufhebung des Reichstagswahlrechts Stimmung zu machen. Herr Bebel hat den Antrag Gröber am Dienstag zwar mit großer Lebhaftigkeit, wie das seinem Temperamente entspricht, bekämpft, aber es klang doch ein resignierter Zug durch seine Rede. „Sie haben die Gewalt," rief er der Mehrheit zu, „wir können Sie nicht hindern!" Er tröstete sich lediglich damit, daß der Sozialdemokratie auf die Dauer der Sieg doch bleiben müsse. Diese Hoffnung des Herrn Bebel, der so oft mit seiner Prophezeiung des großen „Kladderadatsch" hereingefallen ist, hat schon mehr Ähnlichkeit mit einer Fata Morgana. In Sachen des Zolltarifs jedenfalls zweifelt offenbar auch Herr Bebel nicht mehr an dem schließlichen Siege der Reichstagsmehrheit.

Gegen den Antrag Gröber sprachen sich selbstverständlich auch die Abgg. Richter und Barth aus, während vonseiten der Mehrheit nur der Abg. Gröber den Antrag empfahl. Er konnte zur Begründung desselben nicht bloß auf den Unfug verweisen, der in der letzten Zeit mit sog. Geschäftsordnungsdebatten im Reichstage verübt wurde, sondern auch auf die Maßnahmen, welche man anderwärts, namentlich auch auf dem sozialdemokratischen Parteitage, für notwendig erachte, um das Überwuchern dieser nebensächlichen Debatten zu verhindern. Sogar zur Sache darf in der Diskussion auf dem sozialdemokratischen Parteitage kein Redner länger als 10 Minuten sprechen. Ein etwas naiver Genosse sagte auf dem letzten Parteitage in München, es würde im Reichstage „zu viel geschwätzt". — Dem Zentrum steht jedenfalls, so schloß Gröber seine wirkungsvollen Ausführungen, die Existenz des Reichstages höher als seine jeweilige Geschäftsordnung. Es wird jede Änderung der Geschäftsordnung annehmen, welche notwendig und geeignet scheint, die Verhandlungen des Reichstags vor Verschleppung und unwürdigen Szenen zu bewahren. Mit großer Mehrheit schloß sich der Reichstag dieser Auffassung an: nach einer Geschäftsordnungsdebatte, die wohl durch ein Mißverständnis des Vizepräsidenten Grafen Stolberg herbeigeführt wurde, wurde zunächst ein Antrag Singer auf Übergang zur Tagesordnung über den Antrag Gröber abgelehnt, dann desgleichen ein Abänderungsantrag des Abg. von Scheele-Wunstorf und darauf der Antrag Gröber in namentlicher Abstimmung mit 176 gegen 125 Stimmen, bei 6 Stimmenthaltungen, angenommen. Schon zu Beginn der Sitzung war übrigens ein Antrag Singer, den Gegenstand von der Tagesordnung abzusetzen, abgelehnt worden.

Der Antrag Gröber ist also Gesetz, und er zeigte seine praktische Bedeutung auch alsbald bei der nachfolgenden Fortsetzung der Zolltarifberatung. Die Genossen Baudert, Reißhaus, Singer, Grünberg, sie alle mußten erfahren, daß die „Bemerkungen" zur Geschäftsordnung jetzt wirklich ihren Namen verdienen, Reden über alles Mögliche aber unzulässig sind. Herr Singer ward darüber, daß Vizepräsident Büsing ihn fragte, worüber er zu sprechen wünsche, so zornig, daß er rief: „Wir verzichten darauf, wie Schulbuben behandelt zu werden!" Dafür erhielt er einen Ordnungsruf. Vizepräsident Büsing bemerkte übrigens, er habe geglaubt, Herrn Singer ein Entgegenkommen zu beweisen, wenn er ihn vorher frage, worüber er sprechen wolle; sonst werde er sich gezwungen sehen, einfach nach Lage der Sache seine Entscheidung zu treffen. Im übrigen wiederholte sich immer wieder das beliebte Spiel mit den Anträgen auf Rückverweisung an die Kommission und auf Übergang zur Tagesordnung darüber. Immerhin sorgten die „Genossen" dabei für einige Abwechselung, indem sie z. B., in Nachahmung der Stockmannschen Taktik der Rechten, scheinbar gegen einander Anträge stellten. Der Unfug fand aber wirksame Schranken in der Begrenzung der Redezeit bei solchen Anträgen zur Geschäftsordnung auf 5 Minuten.

Allem Anscheine nach bildet der Beschluß des Hauses ein wirksames Mittel, um die zweite Lesung des Zolltarifes bis anfang nächster Woche zu Ende zu führen. Ob die dritte Lesung noch vor Weihnachten vorgenommen wird, steht noch nicht fest.

Die Papstjubelfeier

am 7. Dezember 1902 zu Dresden.

Die Unüberwindlichkeit des Papsttums.

Schluß der Rede des Herrn Pfarrer **Bruch**.

Die Kämpfe der Kirche sind ja auch die Kämpfe des Papsttums. Schauen wir zurück in die Wiegezeit des Christentums, als die Kirche als zweite Eva, als die Mutter aller Lebendigen aus der Seite des zweiten Adam, am Kreuze und am Fuße des Kreuzes hervorging, da erhob sich schon ein gewaltiger Sturm. Da sehen wir es, wie die Juden lästern, die Heiden spotten. Jesus stirbt, und nun hat es den Anschein, daß die Welt dieses Heilandes für immer untergegangen ist. Aber bald schon muß es die staunende Welt erfahren, daß der Fels da ist. Der Felsenmann ruft ein Wort in die verkommene Welt hinein, das Jahrhunderte und Jahrtausende erklingt: „Es ist in keinem andern Heil als in dem, welcher die Kirche gegründet hat."

Nun eilt er fort. Palästina bittet ihn zu bleiben. Doch der erste Papst eilt fort nach Antiochia und dann nach Rom, um diesen Mittelpunkt des Heidentums zum Mittelpunkte des Christentums zu machen, um dort, wo Cäsaren herrschen, seinen Sitz aufzuschlagen und ihn zu gründen für alle Zeiten. Aber was findet er dort? Auf der Oberfläche der menschlichen Gesellschaft nichts als kalte Selbstsucht, nichts als daß der Mensch zum Rechenexempel geworden der Lust und des Vorteils! Bald tobt die Verfolgung gegen die Anhänger des ersten Papstes. In dem unterirdischen Rom, da hatten heidnische Völker schon vorher, ohne es zu wissen, dem unbekannten Gott Tempel, Kapellen und Kirchen gebaut; da zogen die Christen hin, nicht wie lichtscheues Gesindel der Empörung, das mit Gott und sich selbst zerfallen ist, sondern als treue Kinder des heiligen Glaubens, als treue Diener der heiligen Liebe, um dort geistige Schätze zu sammeln, mit denen sie einst die Welt beschenken wollten.

Freilich auch dort wühlte ein furchtbarer Kampf. Man verfolgte sie auch unten, und man schleppte ein Paar nach dem anderen zum Martyrium, und Millionen Kinder des Gekreuzigten verbluteten zu den Füßen der schändlichsten Götzen. So ging es durch Jahrzehnte. Manchmal auch ließ man sie ein wenig aufatmen, aber nur damit sie Kraft gewännen, um neue Kämpfe zu bestehen, neue Qualen zu erdulden. Endlich, endlich meinte der Fürst der Finsternis und meinte mit ihm das Heidentum, die Aufgabe sei gelöst, das Christentum sei verschwunden, die Christen und die Kirche erstickt in ihrem eigenen Blute, und da jubelte die Hölle und da freute sich alles, was feindlich gegen Gott steht, besonders das Heidentum und der blutige Wüterich, der das Blut seiner Märtyrer getrunken, der ein Denkmal sich setzen ließ mit der stolzen Inschrift: „Dem göttlichen Diokletian, der den christlichen Aberglauben auf dem ganzen Erdreich ausgerottet hat."

Wie lange währte es aber, daß die Feinde sich freuten? O bald schon zeigte es sich, daß der Fels mächtiger war als die, die gegen ihn anstürmten. Welch großes Wunder! Ein Fischer aus Galiläa gerät in Streit mit dem römischen Kaiser, dem Herrn der Welt, und der Mann aus Galiläa bleibt Sieger! An der Stelle, wo Petrus gekreuzigt wurde, erhebt sich jetzt der schönste Tempel der Welt, die Peterskirche, und am Grabe Petri da stehen die Fürsten und alle Völker, da betet man in allen Sprachen, da fließen die Tränen aller Nationen. Das Christentum hat gesiegt, der Fels steht da unüberwunden im Prangen der Verheißung: Non prævalebunt, die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen! (Stürmischer Beifall.)

Aber es kamen andere Feinde. Diese suchten den Fels selber zu unterminieren. Was haben sie erreicht? Der Fels ist fest geblieben. Die Lehren, die sie bekämpften, wurden klarer ausgesprochen, und die sich von ihm lossagten, sie sind verschwunden, ihr Andenken ist nicht ein ehrenvolles gewesen.

Und nun weiter, verehrte Festgenossen! Es kamen auch noch andere Zeiten, die für die Kirche noch verhängnisvoller wurden — denn nicht das waren die gefährlichsten Zeiten, als die Kirche in den Katakomben war, als man die Päpste unaufhörlich zum Tode schleppte, die frei gewordenen Stellen aber immer wieder frei und würdig besetzt wurden — nein, das waren die gefährlichsten Zeiten, als die Wahl der Bischöfe und des Papstes nicht frei war, als diese Stellen zum Gegenstand des Kaufs und Verkaufs gemacht wurden, als weltliche Gewalten in das Heiligtum eindrangen und dort ihren Einfluß geltend machen wollten zu ihren Parteizwecken und vielleicht auch oft zu ihrem Vorteil. Wäre die Kirche, wäre das Papsttum nicht unverwüstlich, so hätten sie damals zugrunde gehen müssen! (Sehr richtig!)

Aber der Fels hat auch hier wieder seine Macht und seine Stärke gezeigt. Fern in Salerno, an einem wenig besuchten Meerbusen, befindet sich ein Grab, welches die irdischen Überreste des mächtigsten und gewaltigsten der mittelalterlichen Päpste umschließt, es ist das Grab Gregors VII. Er hat gegen diese Gefahren angekämpft, er hat seinen ganzen Einfluß daran gesetzt, um die Kirche aus dem Schimpf, den weltliche Gewalt ihm angetan, zu retten. Gregor VII. starb hierfür in der Verbannung. Sterbend hat er noch gesagt: „Ich sterbe in der Verbannung, weil ich in das eitle Spiel der Welt nicht paßte, das Recht liebte und das Unrecht haßte." Die Welt hat es nicht gewagt, seine Gebeine auszugraben, um sie in den Grüften der Päpste in Rom beizusetzen; er ist in Salerno verblieben, damit die Nachwelt immer erfahre, was die Päpste getan für die Freiheit unserer heiligen Kirche.

Schwere Zeiten waren es, als das Schisma ein großes Stück von der Felseneinheit losriß. Als die Scharen des Islams die schönsten Gegenden des Christentums verwüsteten, da hätte gar mancher verzagt und gemeint, Gott habe seine Kirche verlassen. Ja, in der Tat, es hatte manchmal den Anschein, als wollte es wahr werden, was der Hunnenkönig einst prophezeite, er wollte auf dem Hochaltar der Petrikirche in Rom seine Rosse mit Hafer füttern. Aber was ist erreicht worden? Bis an den Felsen sind sie vorgedrungen, die Feinde, aber dann hieß es: Bis hierher und nicht weiter! Hier ist Gottes Werkstatt, Gottes Schutz, hier ist der Fels, und über ihm prangt die Verheißung immer wieder von neuem: Non prævalebunt. (Beifall.)

Und schreiten wir weiter — ich muß mich kürzer fassen — da finden wir, daß auch in den folgenden Jahrhunderten die Kämpfe nicht aufhören, daß aber aus all diesen Kämpfen die Kirche verjüngt und mit erneuter Kraft hervorging. Freilich waren es vielfach die Glieder der Kirche, die in religiöser Gleichgiltigkeit versunken waren und die Gefahr nicht erkannten. Sie ließen alles gehen, wie es geht; und endlich ließ es Gott in seinem unerforschlichen Ratschlusse zu, daß alle Leidenschaften sich entfalteten, um den Fels der Einheit zu stürzen, da wurden die heiligsten Schwüre gebrochen, da war Rom nichts anderes mehr als ein heidnisches Babylon, und der Papst galt ihnen als leibhaftiger Antichrist. Nun muß er fallen, jetzt ist er unterwühlt, unterminiert, so triumphierten die Gegner. Was ist aber geschehen? Auf dem Felsen stand Einer, der Wache hielt, treue Wache, vertrauend auf den Schutz, der von oben der Kirche verliehen wird. Die Gegner haben freilich viel geschadet, aber die Kirche selbst und das Papsttum, das sie stürzen wollten, es besteht alles noch heute. Es war ein stolzes Wort, das jemand sprach: Vivus eram pestis moriens ero mors tua, papa. Es ist ein falscher Prophet, der das gesagt hat, denn seine Prophezeiung ist nicht eingetroffen. Der Papst ist da, und der Fels steht da, und über dem Felsen steht die alte Inschrift: Sie werden ihm nichts anhaben können. (Lebhafter Beifall.)

Wir treten nun in ein neues Jahrhundert. Da begann zu reifen, was frühere Jahrhunderte ausgesät, und es kamen Früchte, welche vorausgesagt werden konnten, aber von der Gesellschaft nicht erkannt wurden. „Ich bin es satt", so spricht einer dieser modernen Glaubensapostel, „immer hören zu müssen, daß zwölf arme Fischer die Kirche gegründet haben, ich dagegen will beweisen, daß ich nur eines bedarf, um die Kirche zu stürzen. Nieder mit der Kirche! Nieder mit dem Papsttum!" So wurde hineingerufen in die Nacht der Leidenschaft. „Die Kirche, sie paßt nicht mehr in die neue Zeit, die Welt kann nicht glücklich sein, so lange noch Rom steht, so lange noch Papst und Papsttum existieren, denn alles Elend in der Welt kommt von Rom, alles Elend der Welt kommt vom Papst und dem Papsttum." Alle Verirrungen und Schandtaten wurden dem Papste und dem Papsttume angedichtet. Es wiederholte sich dasselbe Schauspiel, das einst in Jerusalem sich zutrug. Da waren auch so viele treue und gute Menschen, welche ihre Mitmenschen aufklären wollten, aber überall trat ihnen der verhaßte Nazarener entgegen. Sie wollten, daß die Menschen auch Menschen sein und sich freuen sollten. Da kam der verhaßte Nazarener, er war an allem schuld. Hätte man den gewähren lassen, er hätte noch die Römer herbeigerufen. Und diesen Nazarener, den Verhaßten, haben die Henkersknechte nach Calvaria geschleppt, und der hätte noch alle Henkersknechte umgebracht, hätte man ihn nicht endlich selbst ans Kreuz geschlagen. Dieser böse Nazarener! Und die Kirche und das Papsttum setzen ja das Werk des „Ecce homo" fort. So viele aufgeklärte Pharisäer und Schriftgelehrte gibt es auch in unserer Zeit, die wollten so gern, daß wir aus der römischen Finsternis befreit würden, aber da trat ihnen immer wieder dieser verhaßte Papst entgegen (Heiterkeit) und suchte ihre Pläne zu durchkreuzen. Und sie setzten ihre Kraft, ihre Mühen daran, um ihn zum Sturze zu bringen. Rom müsse fallen, sonst müßte die Welt unterliegen. (Heiterkeit.) Die Vandalen schonten einst Rom auf Bitten der Päpste Leo und Gregor, die neuen Vandalen schonten Rom nicht, sie nahmen dem greisen Papste Pius VI. die Freiheit und schleppten ihn fort in schmähliche Verbannung, und dort starb der hochbetagte Priestergreis im Elend, und die letzten Worte waren ein Gebet für seine Feinde und die Schmerzensworte: „Großer Gott, welches Los bereitet man Deiner Kirche!"

Da freuten sich die Gegner und meinten, mit dem letzten Pulsschlage dieses Papstes habe auch die letzte Stunde des Papsttums geschlagen. Es war nur gut, daß sie sich vorher freuten, nachher blieb ihnen die Freude erspart.

Pius VII. besteigt den Stuhl Petri. Er sucht Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und der Kirche den Weltfrieden zu geben. Da kam der große Franzosenkaiser, der gewaltige Eroberer: mit eisernem Schritt ging er über die Völker Europas dahin, schrieb von Paris bis Wien und Warschau der Welt Gesetze vor; er kam und forderte den Papst auf, er sollte sich auch vor ihm, auch in geistlichen Dingen beugen. Dieser aber sagte, was so mancher vor ihm gesagt: „Wenn man mir keine Existenz hier auf der Erde läßt, dann ziehe ich mich auf meinen steinernen Sitz in den Katakomben zurück. Lieber will ich sterben, als mein Amt verletzen." Der Korse ließ ihn daraufhin gefangen nehmen und unwürdig behandeln, aber unbeugsam wie ein Fels stand er da. Und immer übermütiger wurde jener. Als ihn der päpstliche Bannfluch traf, da sprach er hohnlächelnd: „Dieser Unsinn kommt tausend Jahre zu spät, deshalb werden meinen Soldaten die Musketen nicht aus den Händen fallen." Doch siehe da, schon nach wenigen Jahren mußte er es erfahren, daß niemand ungestraft am Felsen des Papstes sich vergreift, denn seinen besiegten Soldaten fielen in Rußland buchstäblich die Waffen aus den erfrorenen Händen. In Fontainebleau wollte er den Papst zur Abtretung seines Landes zwingen, in Fontainebleau mußte er alles abtreten, was er sich angemaßt; an zwei Orten, zu Savona und Fontainebleau, hielt er den Papst gefangen, an zwei Orten saß er selbst als Gefangener, seiner Herrschaft beraubt, auf der Insel Elba und auf St. Helena, und von dieser letzten Felseninsel wurde er, der gegen zwei Pius gekämpft hat, gerade am Namenstage eines hl. Pius, vor den obersten Richter, vor den obersten Papst gerufen. Ist das nicht Gottes Hand, der seinen Felsen behütet? Der Thron Napoleons wurde von Millionen von Bajonetten geschützt und er stürzte in das Nichts — der Stuhl Petri hatte keine irdische Macht mehr, und doch überdauert er alle Reiche der Welt, er hat keinen anderen Machtbrief als Gebet und Liebe auch zu den Verfolgern.

Nun, teure Anwesende, sollte man meinen, nachdem der Fels so oft bestürmt worden ist, nachdem so manche gewaltige Gegner an diesem Felsen ihre Schwerter zerschmettert, ja, auch manche ihren stolzen Schädel eingerannt hatten, man sollte meinen, die Welt wäre endlich klug geworden und hätte aufgehört ein solches vergebliches Werk zu unternehmen. Aber die Welt will nicht vernünftig werden, da gibt es immer wieder welche, die meinen: Früher hat man es mit dem katholischen Gegner nicht richtig angefangen, das muß man so machen, jetzt fangen wir es einmal so an, dann muß Rom fallen. Ob es wahr ist? Man hat es ja, und viele von uns haben es ja auch noch erlebt, daß widrige Gewalten versucht haben, gegen den Felsen zu kämpfen. Was haben sie erreicht? Sie mußten immer wieder jenes alte Geständnis ablegen, das schon in früheren Jahrhunderten ein Mächtiger abgelegt hatte: „Galiläer, du hast gesiegt!" Kirche, du hast gesiegt! Dieser Fels hat die Verheißung, und die Verheißung wird immer wahr sein. Die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen. (Stürmischer Beifall.) Da zeigt sich die Stärke des Papsttums und desjenigen, der jetzt auf diesem Gipfel steht. Wir sind hier versammelt, um zu seinem Jubiläum ihm herzlichst Glück zu wünschen. Er ist das Licht vom Himmel. Als Pius IX. starb, betrauert, beweint vom ganzen katholischen Erdkreise, da meinte man wohl und fürchtete es auch, nun würde die Papstwahl gehindert, oder wenigstens sie würde nicht mit Freiheit gehalten werden, aber der Engel Gottes schwebte über der ewigen Stadt und da mußte die Welt schweigen, und der Ruf der Kirche erscholl: Habemus papam! Wir haben wieder einen Papst! Und welch herrlichen Papst haben wir!

Charakterzeichnungen und Broschüren sind in Menge erschienen und Sie werden schon gelesen haben, was er alles geleistet, wie er treu in die Fußstapfen seiner Vorgänger eingetreten ist, wie er sich bemüht, nicht bloß für das geistige Wohl der Völker zu sorgen, sondern auch das materielle Wohl, so viel er kann, zu fördern. Überall schaut er hin mit seinem scharfen Geiste, erkennt er die Gefahren der Zeit, und er weist Fürsten und Völker hin auf die Wege, die eingeschlagen werden müssen, um zum Frieden zu gelangen. Er nimmt sich aller Völker an, der Wilden, die in der Sklaverei geseufzt, der Heiden, denen das Licht der Wahrheit noch nicht geleuchtet, der Christen in ihren verschiedenen Lebensstellungen, der Arbeiter ganz besonders, die er gleichsam in sein Herz geschlossen und für die er so viel schon getan hat. Er nimmt Anteil an Kunst und Wissenschaft, er hat die vatikanische Bibliothek geöffnet, damit man forschen und die wahre Geschichte der Päpste und des Papsttums erfahren kann, er ist es, der selbst ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19021212/1